

### III. SYSTEMATISCHE REFLEXION

#### **0. Hermeneutische Grundorientierung**

Literatur: H. KESSLER, Christologie, in: HD I 384-392; W. PANNENBERG, Systematische Theologie II, Göttingen 1991;

##### 1. Zwei Grundtypen: Aufstiegs- und Abstiegschristologie

In der jüngeren Theologie wurde die Frage nach dem sachgemäßen Ansatz der Christologie oft unter der etwas missverständlichen Alternative einer **Christologie >von oben<** bzw. **>von unten<** erörtert. Christologie von oben (>Abstiegstyp<) meint dabei das übliche Verfahren der griechisch-abendländischen Lehrtradition: Einsatz beim ewigen Gottessohn und der Inkarnation bzw. den zwei Naturen in der einen Person des Gottmenschen. Christologie von unten (>Aufstiegstyp<) meint hingegen: Einsatz beim geschichtlichen Menschen Jesus. Nach dieser Unterscheidung sind nahezu alle neueren Christologien (und auch Katechesen) solche >von unten<.

Aufgrund der aktuellen Glaubenssituation können wir nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahrzehnten üblich, von der wie selbstverständlich vorausgesetzten Göttlichkeit Jesu Christi ausgehen, sondern müssen vielmehr **beim geschichtlichen Menschsein Jesu ansetzen**. Dies heißt jedoch nicht, Jesus Christus auf einen bloß vorbildlichen Menschen reduzieren, der uns keine Erlösung aus sündiger Gottesferne bringen könnte. Der methodische Ansatz einer Christologie >von unten< kann, wenn er sachgemäß sein soll, gerade nicht davon absehen, dass der Mensch Jesus von Nazaret **allein von seinem Gottesverhältnis her** der ist, der er ist, und dass es Gott ist, der durch ihn zum Heil der Welt gehandelt hat, dass also Gott in ihm gegenwärtig war und ist. So gilt es gerade, in dem >Unten< der Geschichte des Menschen Jesus den Gott wahrzunehmen, der sich uns von seinem >Oben< her selbst zuwendet und mitteilt.

##### 2. Christologie als Ausfaltung des Bedeutungsgehaltes der Geschichte Jesu Christi

Die menschliche Geschichte Jesu Christi und ihre gläubige Interpretation wird damit der alleinige Bezugspunkt und Maßstab aller christologischen Aussagen. Prinzipiell alle christologischen Aussagen müssen sich "*in ihrem wesentlichen Inhalt als Explikation des dem Auftreten und der Geschichte Jesu implizit eigenen Bedeutungsgehalts*" erweisen lassen (Pannenberg 321). Es geht um Jesus, seine Botschaft, sein Wirken und Geschick, seine Person: Es liegt an ihm und seiner Interpretation, dass es zum Christusglauben und zu Christologien gekommen ist. Darum müssen sie in ihm ihr Fundament haben. **Die geschichtliche Basis der Christologie darf indes nicht auf den irdischen Jesus reduziert werden**. Bereits diesen gibt es ja nicht isoliert, d. h. ohne gelebte Beziehung zu ihm und eine entsprechende Interpretation; nur darin ist er zugänglich und überliefert, weshalb die von ihm ausgelösten Stellungnahmen, Deutungen und heilsamen existentiellen Veränderungen wiederum zu ihm selbst gehören. Inhalt und Maßstab aller sachgemäßen Christologie ist also der irdische und gekreuzigte Jesus als der auferweckte und gegenwärtige Herr. **Die Entfaltung des Christusbekenntnisses bis hin zur Reflexion der Herkunft Christi von Gott, der Inkarnationslehren sowie schließlich der christologischen Dogmen soll nichts anderes sein als der Prozess der Explikation des Bedeutungsgehaltes der Geschichte Jesu im Lichte des Ostergeschehens**.

##### 3. Christologie und Soteriologie

Die Christologien des Neuen Testaments und des 1. Jh.s waren soteriologische Christologien, d.h. **die Soteriologie war Ziel und Teil der Christologie**. Im Westen kam es jedoch seit dem 13. Jh. immer stärker zu einer **Trennung zwischen Christologie** (als der Lehre von der Person Christi) **und Soteriologie** (als der Lehre vom >objektiven< Erlösungswerk Christi, im Unterschied zur Lehre von der >subjektiven< Erlösung, der Gnadenlehre). Die ungunstigen Folgen waren: die reduzierte Christologie konzentrierte sich auf das statisch gefasste Problem des Verhältnisses von Gottheit und Menschheit, die Soteriologie verengte das Erlösungswerk Christi zumeist auf den Kreuzestod.

Die neuere Theologie sieht hingegen wieder: Es ist gerade die **Eigenart und Person Jesu und seiner Geschichte**, worin seine Heilsbedeutung gründet und womit sie gegeben ist. **Der Person und Geschichte Jesu selbst wohnt Heilsbedeutung inne**. Eben durch sein beziehungserschaffendes und -erneuerndes Sein ist Jesus der Erlöser und die >objektive< Erlösung; **die >subjektive< Erlösung besteht im Einbezogenwerden, in der Teilnahme an seinem Sein. Die Christologie ist also in sich selbst Ort der Soteriologie**. Dass zur Eigenart der Gestalt Jesu von Beginn an ihre Heilswirkung gehört, berechtigt hingegen nicht dazu, die verschiedenartigen Heilserwartungen unmittelbar auf seine Person zu projizieren. Zwar dürfen sich selbstverständlich unterschiedliche Heilshoffnungen auf ihn richten. Um der Person Jesu Christi wirklich gerecht zu werden, müssen sie aber - wie schon die jüdische Messiaserwartung - an ihm selbst sich verwandeln, von ihm her umgeprägt und neu qualifiziert werden. Denn: **Erst an Jesu Person und Geschichte wird offenbar, was den Menschen wirklich zum Heile dient, in welchem Sinne er der universale Heilbringer und Erlöser ist**. Er ist dies immer wieder auch gegen alle Erwartung der Menschen und über sie hinaus.

4. Zur Vielfalt sich ergänzender Annäherungen und Perspektiven:  
Christologisch-soteriologische Grundmodelle

Die Geschichte der Christologie erwies sich seit ihren Anfängen im Neuen Testament als der immer neue Versuch, sich im Horizont der jeweiligen Zeit und Kultur nachdenkend und verstehend in das Geheimnis Jesu Christi und sein Erlösungshandeln zu vertiefen. Die Verstehensentwürfe entsprachen dabei stets den im kulturell gegebenen Zusammenhang liegenden Voraussetzungen, um sie aufzunehmen, zu sprengen und zu übersteigen. Von Beginn an finden wir deshalb vielfältige Versuche mit unterschiedlichen christologischen Titeln, soteriologischen Metaphern und leitenden Gesamtperspektiven, in denen sich jeweils bestimmte Aspekte des Geheimnisses Jesu Christi spiegeln.

a. Geschichtlicher Ansatz: Jesus Christus als Vorgänger, Anführer, Heiland und Befreier

Dies ist bereits die Perspektive der **synoptischen Evangelien**, die im Licht des Osterglaubens die menschliche Geschichte des Wirkens und Geschicks (Passion und Auferstehung) Jesu als erlösende Zusage seiner Nähe wahrnehmen. Der gesamte Weg (Wegschema!) Jesu Christi ist dabei im Blick. Durch diesen Weg ist Jesus Christus der **>Anführer zum Leben<** (Apg 3,15; Hebr 2,10), der uns vorangegangen ist, uns den Weg zu Gott und zueinander öffnet sowie uns - durch alle Mühsal und Leiden hindurch - ins Auferstehungsleben führt. Als der Gegenwärtige bleibt er beim Erzählen und Hören seiner vergangenen Geschichte heilend am Werk: Er schaut und spricht uns an, und wir kommen plötzlich selbst in den Geschichten der Evangelien als zu heilende bzw. geheilte Menschen mit vor. Gottesnähe, Beziehung, Vergebung, Heilung, Befreiung und künftiger Eingang ins volle Leben der Gottesherrschaft sind hier die vorherrschenden soteriologischen Motive. - Auch das **Apostolische Credo** ist noch von dieser geschichtlichen Perspektive geprägt. Sie bleibt durch die Zeiten hindurch in der katechetisch-homiletischen Verkündigung und der Jesus-Frömmigkeit wirksam, aber auch in neueren Versuchen sogenannter narrativer sowie befreiungstheologischer Christologie.

b. Paschatischer Ansatz: Der auferstandene Gekreuzigte als Paradigma des Glaubens

Die Deutung des Todes Jesu als Sterben >für uns< lieferte das Grundelement für den Typ der Christologie, den PAULUS - angetrieben durch die Christi Niedrigkeit und Schandtod verdrängenden Lehren seiner Gegner - entfaltet hat. Das irdische Leben Jesu wird hier vorausgesetzt, aber in seiner Bedeutung nicht weiter reflektiert.

**Alles konzentriert sich nämlich auf das Kreuz** (Theologia crucis), das freilich mit dem Leben Jesu und seiner Auferstehung eine Einheit bildet und von Beiden her erst in seiner Bedeutung offenbar ist. Das Kreuz wird Inbegriff der irdischen Geschichte des gekreuzigten Messias Jesus, es bedeutet die äußerste Kenose (Selbstentäußerung) des Gottessohnes in unsere elende Situation hinein: **Gott selbst versöhnt uns mit sich und befreit uns von den versklavenden Mächten** (Sünde, Gesetz, Tod) zur Freiheit eines neuen Lebens. Versöhnung, Rechtfertigung (Vergabung) sowie Hoffnung auf künftige Rettung sind hier die vorherrschenden soteriologischen Motive.

In der **lateinischen Patristik** verschiebt sich diese Perspektive: Der wegen Adams Sünde als Gesetzgeber missachtete Gott-Vater musste durch das ihm in Gehorsam dargebrachte stellvertretende Sühnopfer des Sohnes wieder versöhnt werden. Unter dem Einfluss von Anselms Satisfaktionstheorie konzentriert sich die soteriologische Reflexion des Westens schließlich fast ganz auf **Passion und Kreuz Christi**. In der - an Paulus maßnehmenden - Kreuzestheologie Luthers tritt der gekreuzigte Christus ins Zentrum. Im 20. Jahrhundert suchen erneuerte Pascha- und Kreuzestheologien im Westen (K. Barth, H.U. von Balthasar, E. Jüngel, J. Moltmann) oder Christologien der Schmerz-Liebe Gottes in Ostasien (Choan-Seng Song, K. Kitamori) das Unverzichtbare dieser Perspektive zu vermitteln. Die Stellung zum Kreuz bleibt ein Prüfstein des Glaubens an Jesus Christus.

c. Inkarnatorischer Ansatz: Die Menschwerdung des Gottessohnes als Offenbarung und Vermittlung des göttlichen Lebens

Schon bei PAULUS ist der Gekreuzigte **der von Gott gesandte (präexistente) Sohn**; aber das ist bei ihm noch ein Nebengedanke. Beherrschend wird diese Perspektive erst im JOHANNESEVANGELIUM. Als Menschwerdung des ewigen Logos Gottes, der die ganze Schöpfung trägt, begreift Johannes Jesus als den vom Vater gekommenen (Sendung) und zum Vater heimkehrenden (Erhöhung) Offenbarer und Bringer göttlichen Lebens. **Hier wird die menschliche Geschichte Jesu als Medium und Vollzugsform des in ihr handelnden ewigen Gottessohnes gesehen**. Jesus ist die Erscheinung und das wirksame Zeichen (Personalsakrament) der sündenvergebenden, lebenschenkenden Liebe Gottes. Vorherrschende soteriologische Motive sind: Offenbarung seiner Herrlichkeit, Teilhabe an ihr und damit am unvergänglichen Leben (Überwindung des Todes) sowie die Immanenzerfahrung (>bleibt in mir, und ich bleibe in euch<).

Diese Perspektive (Abstieg und Erscheinen des Gottessohnes, mystisch-sakramentale Teilhabe an seinem unvergänglichen Leben) prägt dann die Logoslehre der **griechischen Kirchenväter**: Zur Erlösung von der Vergänglichkeit musste Gott selbst Mensch werden. Dieser Ansatz der Kirchenväter bestimmt die Christologie der Ostkirchen bis heute. Im Westen wird er bei THOMAS VON AQUIN verändert aufgenommen (der ewige Logos Gottes wirkt heilbringend durch die Menschheit) und ist von daher auch in neuerer katholischer Christologie (H.U. von Balthasar, W. Kasper) wirksam. Eine ganz neue Aktualität gewinnen die johanneische und die deuteropaulinische Christologie mit ihren kosmischen Dimensionen bei indischen Christ(inn)en (kosmischer Christus) und, angeregt durch TEILHARD DE CHARDIN, auch bei westlichen Theologen (K. Rahner, J. Moltmann, M. Fox).

**Diese drei unterschiedlichen Perspektiven sind jeweils legitim, so lange sie füreinander offengehalten werden**; keines dieser Grundmodelle darf aber isoliert oder zum allein gültigen erhoben werden. Alle sind Annäherungen und bedürfen der Ergänzung durch die anderen Perspektiven. In jedem kulturellen und geschichtlichen Kontext liegt aber die Herausforderung, situationsgerecht und traditionsgetreu einen christologischen Ansatz zu entwickeln und so konkrete Bedeutung christlicher Rede vom Heil unter veränderten Umständen zu gewährleisten. **Die ganze >Fülle Christi< (Eph 4, 13) vermag hingegen keine einzige Christologie zu erfassen!** Denn zum Einen ist jede Christologie perspektivisch und verliert diese Begrenzung auch dann nicht, wenn sie sich für die weltkirchliche Weite offenzuhalten versucht. Zum Anderen ist jede Christologie Ergebnis reflektierenden Nachdenkens, die Fülle Christi aber kann sich nur in der gesamten Lebenspraxis des Leibes Christi in der Vielfalt seiner Glieder darstellen. Eine theoretische Christologie kann lediglich versuchen, die zentralen Elemente herauszuarbeiten, an denen kirchlich-christliche Evangeliumsauslegung und Lebenspraxis ihre Orientierung finden.

5. Zum weiteren Vorgehen

In den folgenden Paragraphen wird von der im Licht von Ostern gemachten erzählbaren Erfahrung mit dem Menschen Jesus Christus (also >von unten<) ausgegangen, um die in dieser menschlichen Geschichte zugängliche Selbstmitteilung Gottes und Erlösung der Menschen zu entdecken und danach zu den Voraussetzungen in der Geschichte und Person Jesu Christi (also ihrer Verankerung im trinitarischen Gott) weiterzufragen. Da diese begründenden Voraussetzungen aber von Beginn an im Spiel sind, muss die entsprechende Perspektive (>von oben<) schon vom ersten Schritt an mit in den Blick kommen, auch wenn sie erst am Ende dargestellt wird.

## § 8. Jesu außergewöhnliche Menschheit von Gott her für die Menschen

Literatur: DIAKONIA 22 (1991) Heft 6: Jesus Christus; H. KESSLER, Christologie, in: Handbuch der Dogmatik I 392-409; J. MOLTSMANN, Wer ist Christus für uns heute? (KT 129) München 21997;

*"Es gibt keinen Zweifel: Das Gottesgeheimnis in Jesus ist die Mitte unseres Glaubens. Doch die Frage ist: >Wie eröffne ich den Menschen von heute den Zugang zu diesem Geheimnis?< Könnte es nicht sein, daß Jesus für viele verschwunden und bedeutungslos ist, weil für sie zu abstrakt dieses Gottesgeheimnis herausgestellt worden ist - ohne Beziehung zu seinem konkreten Menschsein?"<sup>1</sup>*

### **I. Jesus Christus - ein wirklicher und der wahre Mensch:**

#### **Initiator einer neuen Menschheit**

##### 1. Ein wirklicher Mensch wie wir

**Jesus ist wirklicher Mensch wie wir**, der auf dieser Erde lebte und starb, der teilhatte an der geschöpflicher Endlichkeit, Bedürftigkeit und Begrenzung menschlichen Daseins, der daher Hunger und Durst (gegen Klemens von Alexandrien!), Freude und (leiblichen wie seelischen) Schmerz (gegen die Gnostiker!), Lachen und Weinen (Hebr 5,7; Joh 11,35f), Zorn (Mk 8,33; 10,14), Müdigkeit, Versuchung und äußerste Todesangst erlebt hat.

In allem, was Menschen betreffen und bedrängen kann, ist er vollständig einer von uns, außer - d.h. aber ohne von diesem etwas zurückzunehmen (!) - der >Sünde<, d.h. dem alle anderen Menschen prägenden mehr oder weniger gestörten Verhältnis zu Gott (Hebr 2,17; 4,15). Dass Jesus auf diese Weise wirklich Mensch war, hat die Tradition gegen Widerstände immer wieder betont, auch wenn sie sich mit einigen konkreten Ausprägungen dessen (begrenzt, irrtumsfähiges menschliches Wissen, seelische Todesangst und menschliche Willensfreiheit Jesu) selbst oft schwertat.

##### 2. Anders Mensch als wir: der wahrhaft menschliche Mensch

Wenn Paulus Jesus den >neuen Menschen< und - als Gegenbild zu Adam - den >zweiten< bzw. >letzten Adam<> vom Himmel (von Gott) her< nennt (1 Kor 15,45-47; vgl. Röm 5,12-21), so meint er keine mythologische Figur, sondern den ganz normalen und gekreuzigten Menschen Jesus aus Nazaret, "geboren von einer Frau, dem Gesetz der alle Menschen beherrschenden Macht unterworfen, damit er die dem Gesetz Unterworfenen freikaufe" (Gal 4,4f). Er meint also den Urheber, Initiator und Anführer einer erneuerten, Menschheit, dem wir alle gleichgestaltet werden sollen, damit er der erste von vielen Brüdern und Schwestern sei (1 Kor 15,48f; Röm 8,29).

Das Anderssein Jesu Christi gegenüber den übrigen Menschen darf dabei nicht einfach in seiner (wie auch immer vorgestellten) Göttlichkeit gesehen werden; **es liegt zunächst in seiner besonderen Menschheit selbst**. Jesus ist in seiner mit uns geteilten vollen Menschlichkeit doch der ganz andere. Sein anderes Menschsein zeigt sich aber gerade nicht darin, dass er ein >Übermensch<, ein >Superman<, >Superstar< oder außergewöhnlicher Zauberer ist, sondern darin, dass er ein **in besonderer Weise Menschlichkeit lebender ist** und damit unter den anderen Menschen in befreiender und heilender Weise wirkt (Mk 10,45). **Es ist also ein ganz und gar menschliches Dasein, in dem von den Menschen - freilich nicht von allen - das Wesen des unendlichen Gottes erkannt wird**. Im Umgang mit Jesus sehen sich die ihm begegnenden Menschen damit auch einer anderen Wirklichkeit gegenüber, die für sie an- und in ihm aufbricht. Gerade wo das reale Menschsein Jesu und seine so andere, vollständigere Menschlichkeit ernstgenommen wird, zeigt sich darin ein Anderes und ein Mehr, das es im Folgenden noch genauer zu bedenken gilt.

<sup>1</sup> B. HONSEL, Die leere Krippe, in: Diakonia 22 (1991) 361-364, 363.

## **II. Der Mensch ganz von Gott her: Jesu Gottverbundenheit als innere Mitte und Quelle seines Lebens**

Die Evangelien verstehen Jesus ganz von Gott her. Nicht ohne Grund setzen sie jeweils ein Leitmotiv an den Anfang: die erwählende Beziehung Gottes zu Jesus und die Begabung Jesu mit Gottes Geist (Mk 1,10-12par; Lk 1,31-35; 4,17-21; Mt 1,18-23). Jesus wird von Beginn an als der Geistbegabte und deshalb als der mit Gott in einzigartiger Weise Verbundene (als der >Sohn< Gottes) benannt und erkannt. Auch Jesus selbst hat sich offensichtlich ganz von Gott her verstanden und ließ sich durch Gottes Geist führen.

### **1. Das Kommen Gottes: Theozentrik und Sendungsanspruch Jesu**

Der Gott, den Jesus bezeugt und der mit Jesu Wirken seine Herrschaft anzutreten beginnt, ist kein anderer als der von den Glaubenden Israels erfahrene Gott (Dtn 6,4f; Mk 12,29f), der unverfügbar frei helfend >da< ist und >da< sein wird (Ex 3,14; Jes 52,6) und der vergibt, wenn der Sünder zu ihm umkehrt (Ez 18,23; Neh 9,17). Gerade diese aus den vielen anderen herausgehobenen Elemente seiner jüdischen Glaubenstradition klingen in der Gotteserfahrung und -botschaft Jesu wider. Und doch finden sich bei Jesus noch feine, aber auffallende Verschiebungen. Jesus radikalisiert: **Gott kommt zu denen, die von sich aus niemals wirklich zu Gott kommen können**; er kommt selbst ohne Vorbedingung den Sündern entgegen und nimmt sie an. Jesus reinigt das Gottesbild von allen Momenten der Gewalt und der Rache: **Gott ist die zuvorkommende Güte** (Mk 10,18; Mt 7,9-11par; 20,1-15), johanneisch formuliert: ganz und gar Liebe (1 Joh 4,8.16); "*Gott ist Licht, und Finsternis ist nicht in ihm*" (1 Joh 1,5). **Deshalb darf sich der Mensch restlos auf Gott verlassen.**

**Jesu Wirken ist theozentrisch, d.h. ganz auf Gott und das Ankommen seiner Güte in dieser Welt ausgerichtet.** Es geht darum, dass Gott mit seiner Liebe in seiner Schöpfung, und darum im Leben der Menschen, Herr werde: >Vater, dein Reich komme<! Deshalb sucht Jesus selbst "*zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit*" (Mt 6,33par). Deshalb stellt er sich ganz in den Dienst des Heilswillens und Kommens Gottes: Wenn ich in der Kraft Gottes kranke Menschen heil mache, "*so ist die Herrschaft (der Güte) Gottes schon zu euch gelangt*" (Lk 11,20par). **Die gesamte Initiative geht also von Gott aus. Jesus vermittelt sie nur.**

Auch Jesu eigene Existenz und Sendung geht ganz auf Gottes Initiative und erlösende Zuwendung zur Welt zurück. **Er selbst sieht sich - nach den Evangelien - vollständig als erwähltes Werkzeug der anbrechenden Gottesherrschaft:** Sie kommt mit ihm. Gott kommt in Jesus Christus in unsere Welt und geht mit uns. Deshalb ereignet sich mit Jesus >mehr< als etwa in Salomo bei all seiner Weisheit, >mehr< als in Jonas' prophetischer Bußpredigt (Lk 11,31fpar). In einer für die Ohren seiner Hörer unvorstellbaren Gewissheit setzt Jesus Gottes Handeln mit seinem eigenen Handeln in eins; und diese Gewissheit hat ihren Grund in seiner Gotteserfahrung. In seinem betenden Umgang mit Gott (seinem >Sohn<-Verhältnis zum >Vater<.) erfährt Jesus die radikal gütige Zuwendung und Nähe Gottes, und zwar als nicht nur ihm allein, sondern allen Menschen geltend.

### **2. Jesu Gottvertrauen und Gottverbundenheit als Mitte seines Lebens**

Alles, was von Jesus ausgeht, ist zusammengefasst in seinem Gottesverhältnis. **Jesus vertraut Gott ohne Vorbehalt und lebt in ständiger Kommunikation mit ihm** (Mk 1,35par; 6,46 par u.ö.). **Das ist die Mitte und Quelle seines Lebens. Er erlebt Gott als die Gegenwart, die ihn unbedingt annimmt und frei macht, der er sich deshalb restlos anvertraut. Aus dieser tiefen Gottverbundenheit spricht und handelt er.** Jesus ist der ganz gottbezogene Mensch, der unvergesslich und modellhaft geworden ist durch sein Vertrauen zu Gott. Dieses grenzenlose Vertrauen kann weder unmittelbar aus dem Erleben der Natur noch aus dem Lauf der Welt oder sonstigen allgemein zugänglichen Quellen menschlicher Erfahrung abgeleitet sein. Jesus leitet es auch nicht als selbstverständliche Konsequenz aus Israels Glaubenstradition her, er beruft sich nicht auf religiöse Institutionen. **Vielmehr ist der Grund für sein Vertrauen einzig seine ursprüngliche, ureigene Erfahrung Gottes.** Diese begründet eine neue Unmittelbarkeit zu Gott, das neue Wissen, dass der Schöpfer und Urgrund aller Wirklichkeit vollkommen gut und die Liebe ist, dass Gott in seiner

Güte einfach da ist und das Gute für alle will (vgl. 1 Tim 2,4). Das Wort vom **Beten**: >der Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet< (Mt 6,7f) bezeugt, wie Jesus selbst vor einem Gott lebt, der allem Bedürfnis und Suchen des Menschen mit seinem uneigennütigen Wohlwollen voraus ist. **Gott ist das Wunder der all-ohn-mächtigen und vollkommen zärtlichen Liebe**, die, während sie sich gibt, sich selbst so zurücknimmt und dem Menschen soviel einräumt, dass dieser ihr gegenüber unabhängig und frei er selbst sein kann. Im Wissen um diese Liebe erfährt sich der Mensch geachtet und bejaht, erhebt er sich in gelöster Bewegung. Nirgendwo finden wir deshalb an Jesus die Spur einer Unterdrückung des Selbst, nie die vorsichtig geduckte Bewegung dessen, der sich beobachtet fühlt, sondern **offenes Leben in unbedingtem Vertrauen. Die vertrauensvolle Bindung an Gott macht nicht unfrei, sondern allererst wahrhaft frei.**

**In diesem Vertrauen ist Jesus für Gott (ge-)horchend offen, nimmt sein Handeln in den Geschöpfen wahr** (Mt 6,25-34par; 5,45par) und ist ihm in der Zuwendung zu Mitmenschen, vor allem zu Geringen und Ausgegrenzten, nahe (Mt 25,31-45). Jeder Augenblick und jedes Ereignis sind ihm unmittelbar zu Gott, weil er vollständig im Bewusstsein der Gegenwart Gottes lebt. In diesem Vertrauen gibt Jesus Gott ganz Raum in sich, lässt er Gottes Güte in seinem Dasein >kommen< und damit Gottes Kraft und Geist in sich zur Wirkung kommen (Lk 11,20par). Er lässt Gottes guten >Willen auf Erden geschehen< (Mt 6,10; s. Mk 14,36). Jesus bezeugt Gott in seinem ganzen Dasein.

**Nur aus der innigen Gottverbundenheit und Gottunmittelbarkeit lassen sich die unverwechselbaren Züge seiner Person verstehen:** seine unumstößliche Gewissheit, den wahren Willen Gottes zu kennen; eine nicht nur durch Traditionen begründete, sondern vor allem in seiner Vertrautheit mit dem Vater gründende souveräne Lehrautorität; sein innerstes Bewegtsein von der das Verlorene suchenden Liebe Gottes; seine frei machende Unmittelbarkeit zu den Menschen; sein eschatolog. Sendungsbewusstsein, der endgültige Gottesbote und das Werkzeug der Güte Gottes zu sein; seine selbstbewusste innere Freiheit; seine heilend-befreiende Ausstrahlungskraft. Jesus ist ganz von Gottes Geist erfüllt, der Gott vollständig entsprechende Mensch und so >der treue und wahrhaftige Zeuge< (Offb 3,14) oder die authentische Auslegung Gottes im Menschsein (vgl. Joh 1,18). In Jesu Dasein konnte deshalb Gottes eigenes Wesen (der >ewige Logos<) geschichtliche Gestalt gewinnen.

### 3. Die Kehrseite der Gottverbundenheit Jesu: Sündlosigkeit und Freiheit

Die Sündlosigkeit gehört zu den grundlegenden Auffassungen über den Gott-Menschen Jesus Christus; denn nur als sündloser kann er abstrichlos Ausdruck des durch ihn repräsentierten Gottes und damit jedem Zweifel enthobener göttlicher Maßstab für die Menschen sein. Um so interessanter ist es, dass die Sündlosigkeit Jesu in der gegenwärtigen systematischen Theologie kaum erwähnt, geschweige denn durchdacht und erklärt wird. In den Übersichtsdarstellungen zur Christologie ist selten oder garnicht von ihr die Rede. Wenn sie ausdrücklich zum Thema gemacht wird - so z.B. in einem Beitrag des evangelischen Theologen WOLFGANG PFÜLLER - kann sie als Charakteristikum Jesu Christi sogar schlichtweg geleugnet werden; und dies mit dem ausdrücklichen Ziel, die Person Jesus von Nazareth im Kontext einer pluralistischen Religionstheologie gegenüber anderen Religionsstiftern zu relativieren.<sup>2</sup>

Auch in den aktuellen Katechismen unserer Kirche ist nur ganz knapp von der Sündlosigkeit Jesu Christi die Rede; immerhin wird sie aber als gegeben erwähnt; Erläuterungen dazu finden sich hingegen nicht.<sup>3</sup> Eine einzige neuere Monographie gibt es zum Thema; sie wurde von BERTHOLD KÖBER schon im Jahr 1995 veröffentlicht und behandelt den Glaubensartikel von der Sündlosigkeit Jesu Christi in der neueren protestantischen Theologie von Karl Barth bis Wolfhart Pannenberg.

<sup>2</sup> Vgl. W. PFÜLLER, "... uns in allem ähnlich, die Sünde ausgenommen"? Die Behauptung der Sündlosigkeit und das Menschsein Jesu, in: Theologische Zeitschrift 56 (2000) 215-232, und sein Resümee, nach dem „die Behauptung der Sündlosigkeit Jesu nicht geeignet (ist), die Einzigkeit Jesu im Blick auf die Menschen im Allgemeinen, besonders aber als Manifestation der göttlichen Wirklichkeit zu begründen“ (231). - „Eine künftige Christologie“ werde „sich nach alledem vom Anspruch auf die Einzigkeit Jesu vor allem gegenüber allen sonstigen Manifestationen der göttlichen Wirklichkeit verabschieden müssen“ (232).

<sup>3</sup> KK 470, als Zitat aus GS 22,2; vgl. auch 475 als Zitat aus DH 556: Unterordnung unter den göttlichen Willen, sowie KK 482; Katholischer Erwachsenenkatechismus, Bonn 3. Aufl. 1985, 156.

**Das Neue Testament hingegen spricht ganz selbstverständlich davon, dass Jesus uns in allem gleich war, >versucht wie wir, doch ohne Sünde<** (Hebr 4,15; vgl. 7,26f). Seit IRENÄUS und TERTULLIAN wird diese Sündlosigkeit auch immer wieder (so z.B. in Chalcedon) als Besonderheit der Menschheit Jesu hervorgehoben. So formuliert z.B. der berühmte Tomus Leos des Großen von 449, dass mit der göttlichen auch die menschliche Natur Jesu Christi von der Sünde und ihren negativen Auswirkungen völlig unversehrt geblieben ist: „*Der wahre Gott*“, so heißt es hier, „*wurde also in der unversehrten und vollkommenen Natur eines wahren Menschen geboren, ganz in dem Seinigen und ganz in dem Unsrigen; - das Unsrige aber nennen wir das, was der Schöpfer von Anfang an in uns grundgelegt hat und was er auf sich genommen hat, um es wiederherzustellen; denn von dem, was der Verführer einführte und der verführte Mensch zuließ, davon fand sich im Erlöser keine Spur. Er nahm Knechtsgestalt an ohne den Schmutz der Sünde und erhöhte das Menschliche, ohne das Göttliche zu mindern...*“ (DH 293).

In neuerer Zeit wird jedoch bisweilen gefragt, **ob eine solche Sündlosigkeit Jesu nicht in Widerspruch stehe zu seinem wirklichen Menschsein**, d.h. einen wirklich menschlichen Willen und menschliche Freiheit ausschließe. Auch vor diesem Hintergrund bleibt heute als wichtiger Glaubensinhalt Folgendes festzuhalten:

(1) Sündlosigkeit bedeutet nicht, dass Jesus irgendeine mit dem Menschsein üblicherweise gegebene Sinneswahrnehmung, seelische Gestimmtheit, Triebausstattung oder irgendetwas anderes Menschliches fehlte. Nach der bereits augustinischen Unterscheidung prägte ihn deshalb nicht die prinzipielle Unfähigkeit zur Sünde (impeccabilitas), sondern die faktische Sündlosigkeit (impeccantia).<sup>4</sup> Jesu Sündlosigkeit besagt also: **Er ließ sich nicht trennen von Gott, war aufgrund seiner gelebten Gottesnähe nicht im Widerspruch zu Gott, zu seiner Schöpfung und sich selbst.**

(2) **Musste aber nicht Jesus, wenn er unser Menschsein in all seinen Grenzen und Belastungen geteilt hat, auch unser Sündersein teilen?** Eine solche Position würde freilich voraussetzen, dass die Sünde notwendig zum Menschen gehört; Schöpfung und Sünde wären untrennbar verbunden. Genau gegen diese untrennbare Verbindung von Schöpfung und Sünde steht aber die gesamte biblisch-christliche Tradition, welche die Sünde ja gerade nicht als von Gott geschaffene Wirklichkeit, sondern als den (ursprünglich frei gewählten) Widerspruch des Menschen zu seiner geschöpflichen Bestimmung und seinem wahren Wesen begreift. Sünde ist der menschlichen Natur nicht eingewachsen, so dass keine Änderung möglich wäre; denn **zum Menschsein gehört Sünderseinkönnen, nicht Sündersein**. Ja man könnte sogar sagen: Diese prinzipielle Differenz von Geschaffensein und Sünde dem Menschen (als Hoffnung für sein Leben) begreiflich zu machen und dementsprechend Wege aus der Sünde zu weisen, bildet überhaupt nur das Motiv für die gesamte biblisch kanonisierte Selbstoffenbarung Gottes, also diejenige des zweiten Offenbarungswegs.

(3) Hätte Jesus sich auch dem Vorhaben Gottes verweigern und damit sündigen können? Ja, dies muss konsequenter Weise so angenommen werden. Tatsächlich spricht das NT ja auch von Versuchungen Jesu (Mk 1,12f, Lk 22,28 u.a.); dies wäre überflüssig oder gar irreführend, wenn Jesus diesen Versuchungen überhaupt nicht hätte nachkommen können. Besonders angesichts tödlicher Gegnerschaft musste sich Jesus offenbar in schwerem inneren Ringen entscheiden zwischen dem widerstrebenden eigenen, ganz normalen menschlichen Lebenswillen und der Treue zum Auftrag des göttlichen Vaters: "*Abba, alles ist dir möglich, nimm diesen Kelch von mir! Doch nicht was ich will, sondern was du willst soll geschehen*" (Mk 14,36). Diese schwerwiegendste Entscheidung in seinem Leben, die er letztlich freiwillig trifft, ist allerdings so sehr mit seinem gesamten Auftrag und Leben zuvor verknüpft, dass er sich nur **unter Preisgabe des gesamten Sinns seines Lebens** an dieser Stelle hätte gegen Gott entscheiden und damit hätte zutiefst sündhaft werden können.

**Die Aussage von der (faktischen) Sündlosigkeit Jesu ist also kein abstraktes Postulat, sondern resümierendes Ergebnis des gesamten Lebensprozesses Jesu.** Sie ist die Kehrseite der Aussage: der Mensch Jesus lebt konsequent und treu in ungebrochener Gemeinschaft mit Gott, in freier vertrauender und horchender (>gehorsamer<) Entsprechung zu Gottes gutem Schöpfer- und Heilswillen. Er ist der ganz von Gottes Geist erfüllte wahre Mensch und damit das Urbild des Menschen, der Mittler zu Gott (1 Tim 2,5) und Anführer der neuen Menschheit.

<sup>4</sup> Vgl. E.-M. FABER, Art. Sündlosigkeit, in: LThK 3. Aufl. Bd. 9 (2000) 1134f.

#### 4. Jesu Nichtbetroffensein von der universalen Sündenverfallenheit

Nicht allein die faktische Sündlosigkeit wird Jesus allerdings zugeschrieben, sondern auch das von Beginn seines Lebens an geltende Unbetroffensein von der Erbsünde oder, wie man heute lieber sagt, von der universalen Sündenverfallenheit der Welt. Deshalb ist Jesus Christus ja - wie es bis heute in der Kirche gerne formuliert wird<sup>5</sup> - **der neue Adam**: Das heißt, derjenige Mensch, der - wie der angenommene Ur-Mensch Adam - **von den negativen Auswirkungen und Prägungen vorausgehender Sünde anderer Menschen nicht betroffen gewesen ist.**

Dabei unterscheidet die kirchliche Tradition ja bereits zwischen solchen negativen Folgen der Sünde, die „*aufgrund von Nachahmung*“ - wir sagen heute: aufgrund unserer sozialen Verflechtung - den Menschen betreffen, und jenen, die „*aufgrund der Abstammung*“ - wir sagen heute: >genetisch< - den Menschen prägen (DH 1513). Längst wurde ja auch medizinisch festgestellt, dass beispielsweise der Missbrauch von Alkohol, Nikotin und anderen Drogen oder aber z.B. ein zu hoher Fettverzehr genetisch negative Auswirkungen auf die eigenen Nachkommen haben können. Von all solchen Dingen jedenfalls ist der kleine Jesus nicht betroffen, sagt unser Glaube; ja selbst seine Mutter Maria, so die Aussage der im Jahr 1854 dogmatisierten sogenannten Immacualta-Lehre, selbst seine Mutter Maria sei aufgrund einer Vorauserlösung durch ihren Sohn von solchen und anderen negativen Auswirkungen der universalen Sündenverfallenheit bewahrt geblieben. Bis auf die für männliche Juden selbstverständliche Penisbeschneidung, die wohl auch am jüdischen Kind Jesus bald nach seiner Geburt vorgenommen wurde, sollen und dürfen wir uns also den kleinen Jesus als einen körperlich und psychisch unversehrten vorstellen, der zudem in ein Umfeld hineingeboren wurde, in dem er in Liebe angenommen und auf entsprechende Weise auch großgezogen wurde.

Das nicht durch die Sünde betroffene Aufwachsen des kleinen Jesus werden wir uns als ein Angenommenwerden in Liebe vorstellen und erklären können. Hierzu - so die grundlegende These nicht nur unseres früheren Kollegen und Professors der Philosophie, Rudolf Tannert, gehört wesentlich das Wahrnehmen, Gutheißen und freie Entfalten der Basisdynamik des kleinen Kindes. Jeder Mensch nämlich - so die These - bekomme mit seinem Dasein einen Grundstock der in ihm angelegten Lebensenergie, sprich Basisdynamik mit auf den Lebensweg. Diese müsse als Ganze, das heißt auch in ihren vielfältigen Schattierungen und Differenzierungen, anerkannt werden und sich möglichst frei entfalten können, damit das Kind nach seinen Anlagen zu seiner je eigenen Bestimmung heranwachsen könne. Alle Menschen, Handlungen, Konzepte, Institutionen usw., denen wir im Leben begegnen, müssten deshalb vor allem daraufhin geprüft werden, inwieweit sie unsere Basisdynamik fördern und entwickeln, inwieweit sie aber auch das Zeug haben, unsere Basisdynamik zu behindern oder gar zu „*verschütten*“. Gut erkennbar bewegt sich Rudolf Tannert hiermit in den Fußstapfen einer Maria Montessori, eines Jean Piaget oder mancher anderer sogenannter Reformpädagogen.

Wenden wir das Gesagte auf den kleinen Jesus an, so können wir sagen, dass auch er als hilfloses kleines Baby darauf angewiesen gewesen ist, dass er in all seinen Bedürfnissen und Anlagen von seinen Eltern, ja von seinem gesamten Umfeld wahr- und ernstgenommen wurde, dass er mithin in all seinen Wesenszügen und Charaktereigenschaften geliebt wurde. Allein aufgrund dieser zunächst von außen geschenkten Anerkennung und Wertschätzung der gesamten ihn durchwirkenden Basisdynamik wird auch Jesus dazu fähig gewesen sein, nicht nur überhaupt ein positives Bild von sich selbst zu gewinnen, sondern auch eine Erkenntnis der verschiedenen Antriebe, Neigungen und Charakterzüge gewonnen haben, die ihm selbst eigen waren, weil er eben nichts davon geringgeschätzt sah und deshalb in sein Unbewusstes verdrängen musste. Denn nur was nicht verdrängt und ins Dunkel geschoben werden muss, weil es als nicht gut oder sogar als schlecht beurteilt wird, nur das - so wissen wir heute - kann auch angeschaut und dadurch auch erkannt und anerkannt werden. Nur hierdurch - so ist weiter zu vermuten - wird ihm die Fähigkeit zugewachsen sein, auch die anderen Menschen bestmöglich in ihren Eigenarten, Charakterzügen und auch Beschränkungen und Krankheiten wahrnehmen, erkennen und schließlich heilen zu können.

<sup>5</sup> Vgl. etwa R. BRYCE, Christ as second Adam : girardian mimesis redeemed, in: New blackfriars 93 (2012) 1045, 358-370, und: W. DIETZ, Christus - der neue Adam. Wert und Würde des Menschen im Christentum: [http://www.ev.theologie.uni-mainz.de/Bilder\\_allgemein/christus.pdf](http://www.ev.theologie.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/christus.pdf) (22.03.2017).



## 5. Lernen, (Nicht-)Wissen und Bewusstsein Jesu Christi

Noch vollständig bestimmt durch ein seit der Antike gewachsenes Bild Gottes als des ganz Anderen, Perfekten und Nichtmenschlichen hatte noch die Scholastik auch für den durch das göttliche Sein geprägten Jesus neben einem >göttlichen Wissen< (über dasjenige, von dem Menschen nichts wissen können) gleichzeitig ein **dreifach perfektes menschliches Wissen** angenommen: **vollendete Gottesschau, außerordentliche von oben eingegossene Erkenntnis sowie durch Welterfahrung gewonnene Kenntnisse**. Daraus ergab sich das Bild **eines allwissenden, sich stets der beseligenden Gottesschau erfreuenden Christus**, der nur entweder seines perfekten Wissens sich nicht immer bediente oder in erzieherischer Absicht manchmal so tat, als wisse er etwas nicht, und der nicht wie andere Menschen zu glauben und hoffen brauchte. Heute erkennen wir aber, dass ein solches Verständnis Jesu keineswegs vereinbar ist mit dem Glaubenssatz, dass Jesus wirklich Mensch war, *"in allem uns gleich, außer der Sünde"*.

Auch das Neue Testament zeichnet einen Jesus mit menschlichem Wissen, einen Jesus, der *"zunimmt an Weisheit, Alter und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen"* (Lk 2,52), der einerseits eine feinfühligere Menschenkenntnis (Mk 2,6-8), überraschende Weisheit und Vollmacht (Lk 2,47; Mk 1,22) hat und mit prophetisch-sensibler Zeitwahrnehmung die drohende Zerstörung des Tempels erahnt (Mk 13,1f), der aber andererseits den Tag des Gerichts nicht kennt (Mk 13,32; Mt 24,36), auch einfache Lebensumstände erfragen muss (z.B. Mk 5,30-33; 6,38), der *"an dem, was er litt, Gehorsam lernt"* (Hebr 5,8), der Angst hat vor dem Unabsehbaren des drohenden Todes (Mk 14,33fpar), der, am Kreuz hängend, selbst von Gott sich verlassen fühlt und dennoch sich an ihm festklammert und sich ihm überantwortet (Mk 15,34par). Hebr 12, 2 nennt Jesus **>den Urheber und Vollender des Glaubens<**, der uns in Glaubenskämpfen vorangegangen ist und uns die Richtung weist, bei dem Glauben zu seiner Erfüllung gekommen ist.

**Die Schrift bezeugt also durchaus ein Nichtwissen, Grenzen des Wissens, Krisen, Lernprozesse und Erkenntnisfortschritte Jesu.** Sie verwehrt auch nicht die Annahme einer psychischen Entwicklung der Erkenntnis Jesu. Er war also auch im Nichtwissen uns gleich und hat das Dunkel erfahren. **Nicht anders als jeder Mensch musste Jesus allmählich zum Licht einer klareren Erkenntnis der anderen, Gottes und seiner eigenen Sendung vordringen.** Dieses innere Wachstum speist sich wohl einerseits aus einer **existentiellen Offenheit für Gott und einer intuitiven Gottunmittelbarkeit**, die von Beginn an *"als eine Art Grundbefindlichkeit und Grundgestimmtheit"*<sup>6</sup> da war und sich - entsprechend den ganz normalen psychischen Entwicklungsphasen - in der Dialogbeziehung mit dem Vater darstellte, klärte und entfaltete. **Dabei waren andererseits die tägliche Beziehung zu den Menschen und die Erinnerung an die reiche Glaubenserfahrung Israels von grundlegender Bedeutung.** Jesus musste also über seine ganz normale menschliche Lebenserfahrung hinaus erst den außergewöhnlichen, ja einzigartigen Charakter der ihm eigenen besonderen Gottes-Nähe-Erfahrung entdecken und ermessen.

Wir können auch von der Kindheit Jesu her denken. Denn: Dass zumindest der kindliche und dann allmählich heranwachsende Jesus in allen Weltbezügen ganz normale Erfahrungen machte und machen musste sowie entsprechende Erkenntnis- und Wissensfortschritte gewann wie jedes andere Kind, dürfte heute für eine das Menschsein Jesu wirklich ernst nehmende Betrachtungsweise selbstverständlich geworden sein. Wohl in diesem Sinne heißt es ja im Lk-Evangelium (2,51) im Hinblick auf den 12-jährigen im Tempel von seinen Eltern wiedergefundenen Jesus: *„er wuchs heran und nahm zu an Weisheit und Alter.“* „Als Mensch“, so kommentiert dies der frühere Papst BENEDIKT XVI., *„lebt er (d.i. Jesus) nicht in einem abstrakten Allwissen, sondern ist er eingewurzelt in eine konkrete Geschichte, in Ort und Zeit, in die Phasen menschlichen Lebens, und empfängt die konkrete Gestalt seines Wissens daraus. So erscheint hier ganz deutlich, dass er auf menschliche Weise gedacht und gelernt hat.“*<sup>7</sup>

Bemerkenswert ist hier natürlich die Tatsache, dass aufgrund einer anzunehmenden, nur wenig durch die Sünde entstellten Erfahrungswelt des Kindes auch die Lern- und Erkenntnisfortschritte Jesu

<sup>6</sup> W. KASPER, Jesus der Christus, Mainz 1974, 295.

<sup>7</sup> BENEDIKT XVI., Jesus von Nazareth. Prolog. Die Kindheitsgeschichten, Freiburg u.a. 2012, 134f.

kaum durch Täuschung und deshalb wenig durch Umwege, Fehlinterpretationen oder gar hartnäckig sich haltende Fehl- und Vorurteile geprägt gewesen sein dürften; deshalb sollten ihm - freilich über den ihm spezifisch zugänglichen konkreten Erfahrungsbereich - von Kindheit an die Welt in ihrer Unverstelltheit und Wahrheit vergleichsweise gut zugänglich gewesen sein.

Nicht die Teilhabe an einem wie auch immer vorgestellten göttlichen Allwissen kann also aufgrund seines vollständigen Menschseins sinnvollerweise für Jesus angenommen werden; er wird mithin keinerlei Details darüber gewusst haben, was mit ihm in der Zukunft - auch in Bezug auf sein Leiden und seine Auferstehung - konkret geschehen wird. Jede andere Vorstellung wäre absurd und prägt ausschließlich aus nachösterlicher Perspektive einige neutestamentliche Textstellen, in denen Jesus als der vorausschauend Wissende erscheint. Ein Mensch, auch wenn er in besonderer Weise von Gott geprägt ist, kann nun mal Ereignisse, die in der Zukunft geschehen werden, nicht voraussehen.

Was hingegen anzunehmen ist, ist dass Jesus mit einem differenzierten und vielleicht durch genaue Beobachtung auch geübten Gespür nachvollziehen konnte, welche Gesetzmäßigkeiten der Schöpfergott in diese Welt gelegt hat und wie die Menschen sich dementsprechend und um ihres eigenen Heiles Willen vor Gott verhalten sollten. Doch nicht nur dieses Gespür muss er gehabt haben, sondern auch die konkrete Anwendung dessen muss ihm im Laufe von Kindheit und Jugend geläufig geworden sein. Das heißt: In verschiedenen Situationen muss dieser Jesus von Kindheit an gelernt und sich darin geübt haben, den von ihm grundsätzlich erspürten und gewussten Willen Gottes situationsbezogen anzuwenden, umzusetzen. Er muss also mit verschiedenen einschlägigen Situationen nicht nur befasst gewesen sein, sondern sie auch theoretisch erwogen und diskutiert haben. Eine Auseinandersetzung mit existentiell bedeutsamen Themen und Situationen ist also für ihn von Kindheit und Jugend an naheliegend; die uns vom Evangelisten Lukas geschilderte Situation im Jerusalemer Tempel, in der er als Zwölfjähriger mit den Schriftgelehrten seiner Zeit diskutiert, weist exakt in diese Richtung und ist deshalb äußerst realistisch. Nicht detailversessenes Weltwissen also oder gar Vorauswissen ist es mithin, was wir bereits für den heranwachsenden Jesus annehmen dürfen, sondern **Weisheit**. Und zwar jene Weisheit, die uns schon alttestamentlich als die von Gott kommende, die Welt in ihren geordneten Zusammenhängen durchschauende und auf ihren Schöpfer hin transparent machende gepriesen wird.

Im Ganzen spricht also nichts dagegen, sich den kleinen Jesus zunächst **als einen ganz normalen Bub** vorzustellen, der von seinen Eltern und auch anderen Menschen in seinem Umfeld auf ganz alltägliche Weise manches lernte und sich dabei über weite Strecken seiner Besonderheit noch nicht bewusst gewesen sein muss. Auszugehen ist aber sehr wohl davon, dass ihn vor allem die religiöse Prägung seines jüdischen Volkes von Beginn an nicht gleichgültig gelassen haben kann. Es ist zu vermuten, dass er dieser mit besonderem Interesse begegnet ist, ja dass er schon als Kind ein tiefes Gespür für die hohe Bedeutung des menschlichen Gottesbezugs gehabt haben mag und dass deshalb die Lektüre der Heiligen Schriften, das Gebet und auch das gemeinsame Sprechen über Gott ihn tiefgreifend berührt haben mögen.

Die Päpstliche Bibelkommission spricht in diesem Zusammenhang von einem **>stufenweisen< Erwerb eines >immer genaueren Sendungsbewusstseins, von seiner Jugend an bis zum Kreuz<**.<sup>8</sup> Schon das JOHANNES-EVANGELIUM führt das besondere Wissen Jesu auf sein Sendungsbewusstsein zurück (Joh 5,43; 8,42 u. a.), das seinerseits auf dem einzigartigen Verhältnis zum Vater beruht (10,30 u.a.), unter dessen Führung Jesus alles lernt. Die neuere Theologie nimmt diese Beziehung Jesu zum Vater wieder zum Ausgangspunkt und versucht die menschlichen Grundvollzüge Jesu innerhalb dieser Beziehung auszulegen. Wenn nämlich Jesus als Mensch seine personale Identität darin hat, der Sohn des von ihm verkündeten Gottes zu sein, dann muss ihm gleichwohl diese Identität *"nicht von Anfang an als solche bewußt gewesen sein"* sein. *"Es genügt, dass sein menschliches Leben ganz auf Gott als seinen himmlischen Vater hin und von ihm her gelebt wurde. Jesu Geschichte hat ihn immer tiefer in diese Identität seiner Person als Sohn des Vaters hineingeführt. So hatte sein menschliches Dasein seine personale Identität nie in ihm selber, sondern immer nur in der Relation zum Vater und also darin, der Sohn dieses Vaters zu sein"*.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> P.-G. MÖLLER (Hg.), Bibel und Christologie. Ein Dokument der Päpstlichen Bibelkommission, Stuttgart 1987, 125.

<sup>9</sup> W. PANNENBERG, Systematische Theologie II, Göttingen 1991, 433.

### **III. Die Konfrontation mit der Sünde**

Völlig überraschend ist es, dass in Geschichte und Gegenwart des christologischen Nachdenkens die Konfrontation Jesu mit der Sünde eine nur recht untergeordnete Rolle spielt. Zwar finden sich zahlreiche Darstellungen dessen, dass Jesus sündigen Menschen begegnet, ihnen die Sünden vergibt und sie heilt. Doch die Tatsache der Konfrontation des selbst Sündelosen mit der Sünde selbst, die Tatsache, dass Jesus mithin in den Mitmenschen dem Phänomen Sünde allererst begegnet, bevor er später vergebend und heilend auf sie reagiert; diese Tatsache wird hingegen kaum bedacht bzw. in der Literatur erwähnt, ist aber m.E. für das Verständnis Jesu höchst bedeutsam. Wenn es nämlich richtig ist, dass Jesus in jeder Hinsicht und von Beginn seines Lebens an persönlich völlig unbeeinträchtigt von jeglicher Sünde und Sündenfolge gewesen ist, dann muss die Konfrontation des heranwachsenden und die Welt erkundenden Jesus mit seiner sündigen Umwelt, sprich mit sündigenden Menschen von sehr großer, ja überwältigender und wahrscheinlich sein Leben bestimmender Bedeutung für ihn gewesen sein. Ich will deshalb versuchen im Folgenden ein paar Gedanken dazu zu formulieren.

#### 1. Das Befremden über die Sünde und die Einsamkeit

Zunächst - davon ist mit Sicherheit auszugehen - muss die Sünde sehr viel Befremden in Jesus ausgelöst haben. Stellen wir uns dazu die Situation etwas konkreter vor: Der noch kleine, ggf. im Vorschulalter befindliche, Jesus wird erstmals damit konfrontiert, dass Menschen in seinem Lebensumfeld einander belügen, täuschen, schlecht übereinander reden usw. Ungläubiges Staunen muss ihn ergriffen haben. Wie kann man so etwas tun? Solches wird doch dem Geschenk des Lebens nicht gerecht, der Würde der Person und ihrer oft verzweifelten Suche nach Sinn. Sehr tief dürfte er gerade die sinnentstellende Absurdität, das Vernichtende, das Leben Zerstörende der Sünde empfunden haben. Da er freilich auf der anderen Seite dem Menschen selbst, auch dem sündigenden, sehr zugetan ist, allen Menschen positiv begegnet und sie liebt, muss die Sünde auch einen erheblichen Zwiespalt in ihm ausgelöst haben. Einen Zwiespalt, nach dem er abwehrend und auch verabscheuend gegenüber der Sünde, annehmend und auch mitleidig aber gegenüber den sündigenden Menschen gewesen ist.

Ein besonderes Problem muss dabei die Erfahrung für ihn gewesen sein, dass die Sünde nicht nur vereinzelt oder gar nur einmal, sondern durchaus häufig, immer wieder, ja zum Teil flächendeckend und regelmäßig auftrat. Ja dass sie strukturelle Verhaltensweisen schafft sowie in gesellschaftlichen und beruflichen Situationen oft schon als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Dass ganze Institutionen von ihr geprägt sind und sogar staatliche Apparate und Gesetze ihr dienen können. Es wird ihm klar geworden sein, wie sehr das Leben der Menschen und auch ihrer Umwelt dadurch nachhaltig beeinträchtigt wird und dies muss ihn häufig einfach sehr traurig gestimmt haben. Vielleicht hat es ihn besonders betroffen, dass in vielen Fällen die Menschen sich sogar einig darin waren, dass man so und so, wenn auch nicht offen und transparent, so doch verdeckt zum eigenen Vorteil handeln müsse, dass es schließlich so normal und alles Andere idealistische Spinnerei sei. Dies alles muss den kleinen Jesus nicht nur enttäuscht und verletzt, sondern in nicht wenigen Situationen auch verunsichert und in seinen Einschätzungen recht einsam gemacht haben.

#### 2. Die Aufforderung zum Mittun

Ohne Frage werden die Menschen in seinem Umfeld dieses sein Anderssein, seinen Idealismus, seine Gottesnähe bemerkt und deshalb häufig auf ihn eingeredet haben; wirkt doch auf den Sünder das bloße Rechttun, das Sich-der-Sünde-Verweigern als Provokation, als ständige Aufdeckung dessen, dass er selbst der Sünde verfallen ist und sich hinter ihr zu verstecken sucht. Er solle sich nicht zieren, werden sie deshalb oft zu ihm gesagt haben, er solle mitmachen und Kompromisse schließen, er könne schließlich auch von der Sünde profitieren. Er solle einfach tun, was alle tun und sich nicht für etwas Besseres halten. Schließlich sei er ja auch nur ein einfacher Bub, der Sohn des Zimmermanns, der sich hier nicht aufzuspielen und den Heiligen zu geben habe. Da seien schließlich schon ganz andere daran gescheitert.

Da jeder Mensch, und damit auch der kleine und heranwachsende Jesus, auf Gemeinschaft und Anerkennung durch die Anderen angelegt und zu seinem Heil auch angewiesen ist, wird ihm das sehr

zugesetzt haben; er wird zeitweise sehr angefochten gewesen sein und vielleicht sogar mal in Zweifel gekommen sein, ob die Mitmenschen in ihrem bisweilen etwas lockeren Verhältnis zu Liebe, Recht und Gottes Gebot vielleicht nicht doch richtiger lägen. Ob es nicht tatsächlich vielleicht besser sei, um der notwendigen Gemeinschaft willen hier und da mal einen Kompromiss mit der Wahrhaftigkeit zu schließen, die Fünf mal gerade sein zu lassen und dem allseits verbreiteten sündigen Verhalten zumindest ein wenig nachzugeben.

Dann freilich wird sich wieder sein Gewissen, die Stimme seines Vaters in ihm, gemeldet haben; und es wird ihm wieder klar gewesen sein, dass er diesen Weg der Sünde einfach nicht gehen darf und auch nicht gehen will, dass sein Leben dadurch für ihn in seinem Wert gemindert, der Sinn dieses Lebens ihm genommen würde, dass er mithin der Sünde fernbleiben muss, um richtig, gut und angemessen zu leben. Und dies wiederum wird dann auch seine Abwehr gegen die Sünde wieder gestärkt, freilich auch seine Einsamkeit und Isolation von den Anderen wieder vergrößert haben.

Als er dann älter wurde, muss sich dieses ambivalente Gefühl und Verhalten gegenüber den sündigen Mitmenschen verstärkt haben, ja die daraus sich ergebende Einsamkeit für Jesus immer besser wahrnehmbar und ausdrückbar gewesen sein. Dies wird die Frage für ihn aufgeworfen haben, welche Konsequenzen diese wichtige, ja das Wesen des Menschseins betreffende Unterscheidung zwischen ihm und seinen Mitmenschen für ihn bedeute. Soll er ganz weggehen aus diesem Land der Sünder und Gottesfeinde und stattdessen vielleicht nach Menschen suchen, die ihm vielleicht ähnlicher weil gottesfürchtiger sind? Oder soll er vielleicht die Sünde bekämpfen und die Menschen von ihr zu befreien suchen?

### 3. Flucht und/oder Konfrontation

Flucht also vor den sündigenden Mitmenschen oder Konfrontation mit der Sünde und den Sündern? Meines Erachtens ist es denkbar, dass schon Jesu heranwachsendes Leben durch beides geprägt war. Einerseits dadurch, dass er sich schon als Jugendlicher und Heranwachsender von der Sünde seiner Mitmenschen so abgestoßen, ja angewidert gefühlt hat, dass er sich deshalb zurückgezogen hat, um mit sich und seinem himmlischen Vater allein zu sein. Zeiten der Einsamkeit kann er gesucht haben, Zeiten des Gebetes, in denen er ganz allein war mit Gott, seinem Vater. Dies kann sowohl bereits punktuelle räumliche Entfernungen aus dem Elternhaus mit sich gebracht oder auch einfach ein phasenweises Sichzurückziehen in dieses selbst bedeutet haben.

Zum Anderen - und zwar ergänzend dazu - ist es aus meiner Sicht wahrscheinlich, dass sich Jesus auch in jüngeren Jahren bereits gegen das offensichtlich Sündhafte aufgelehnt haben mag. Er wird kein Duckmäuser gewesen sein, einer der sich zurückzieht und abwartet, bis das Gewitter vorbei ist, um danach selbst vom Abflachen der Auseinandersetzung zu profitieren. Ganz im Gegenteil: Nach meiner Einschätzung ist es kaum denkbar, dass er später dazu bereit ist, für die Wahrheit sogar mit seinem ganzen Leben einzutreten, wenn er nicht in jungen Jahren bereits zum Konflikt fähig und auch bereit gewesen wäre. Ähnlich wie er später als Erwachsener gegen die Geldwechsler und Händler im Tempel aufgestanden ist und gegen jene, die er als eigensüchtige Verfälscher des angemessenen Gottesglaubens erkannte, wird er auch schon in jüngeren Jahren gegen manches rebelliert haben, was angeblich doch so richtig sei, was angeblich im Namen des allseits verehrten Gottes getan oder gesprochen wurde und werden müsse, faktisch aber dann doch allein den sündigen Interessen der jeweils Handelnden diene.

So ist es nicht nur denkbar sondern sogar naheliegend, dass Jesus auch später wieder von Menschen in seinem Umfeld ermahnt und zurechtgewiesen worden ist. Bestimmt werden es viele sehr gut mit ihm gemeint - das ist ja oft das größte Problem - und ihm bedeutet haben, er solle vielleicht nicht so radikal in seinen Ansichten sein, so grundsätzlich. Er solle mehr Verständnis auch für die etwas schiefen Lösungen haben; die Menschen und das Menschsein seien eben so; die Sünde resp. kleine Untaten gehörten schlicht dazu. Er möge mehr auf die religiösen Autoritäten seiner Zeit und auch im Dorf hören und insgesamt einfach mehr Kompromisse machen.

Doch dieser Jesus wird stur geblieben sein, unbelehrbar. Er wird, ja er muss - in den Augen vieler Anderer - **ein schwieriges Kind, ein schwieriger Jugendlicher** gewesen sein, vielleicht einer, bei dem man heute ADHS oder eine andere Krankheit diagnostiziert hätte, ein typischer Junge eben, einer der nicht tun und lernen will, was man ihm sagt, der schlicht - in den Augen vieler - zu wenig anpassungsbereit und stromlinienförmig ist, um später mal eine gute Karriere zu machen. Es kann gut sein, dass schon die Autoritäten in Kindergarten, Schule, Synagoge und Sportverein ihre Last mit ihm hatten, mit einem der frühzeitig seinen eigenen bzw. den Kopf bzw. Willen Gottes in sich hatte und deshalb stur seinen eigenen Weg gegangen ist. Dieser später bis zum Martyrium konfliktbereite Jesus kann nicht ein Bub gewesen sein, der immer nur brav und gehorsam war, wie man uns das früher manchmal aus naheliegenden Gründen weismachen wollte, sondern es muss ein sehr eigenwilliger Junge gewesen sein; einer, der in seinem Gewissen präsenten Stimme Gottes schon als Kind eher gehorsam gewesen ist als den vielen, angeblich ach so schlauen und bedeutsamen und letztlich dann doch nur mehr oder weniger korrupten und eigensüchtigen Erwachsenen, mit denen er zu tun hatte.

Kurz, bei genauerem Hinsehen kann die ihn später bis ans Kreuz führende Konfliktbereitschaft, sein konsequentes und leidensbereites Einstehen für dasjenige, was er von Gott her als wahr, gerecht und deshalb verbindlich wußte, nicht nur als ein bedauerlicher Betriebsunfall in seinem 33. Lebensjahr betrachtet werden, sondern diese herausragende Bereitschaft für den ihn in besonderer Weise herausfordernden Gott bis in den schmachvollen Tod am Kreuz zu gehen, muss unterfüttert gewesen sein durch die Heranbildung einer herausragend auf diesen Gott bezogenen Persönlichkeit von Kindheit und Jugend an, einer Persönlichkeit, die nicht nur einen klaren Blick für das hatte und zunehmend gewann, was vom Gott seiner Vorfahren her das unabdingbar Gute, Gerechte und Wahre ist, sondern einer Persönlichkeit, die zudem dazu bereit war, hierfür auf kompromisslose Weise, das heißt mit seiner gesamten Existenz bis schließlich in den Tod hinein, auch einzustehen.

#### **IV. Jesu solidarische Pro-Existenz als Vermittlung des Heils**

##### **0. Zusammenfassende Beschreibung**

Bei allem was Jesus bis zu seinem öffentlichen Auftreten mit der Sündhaftigkeit der Menschen vermutlich bereits erlebt hatte, wäre es denkbar, ja vielleicht sogar naheliegend gewesen, dass es ihm mit diesen Menschen schlicht gereicht hätte. Er hätte sich in eine klösterliche Gemeinschaft oder in eine Einsiedelei zurückziehen und dort in einer intensiven, sinnvollen und zufriedenstellenden Kommunikation mit Gott und vielleicht einigen frommen Mitmenschen leben können. Ja, und vielleicht hat er dies für eine gewisse Zeit, von der wir freilich nichts wissen, auch getan. Denn wenn es richtig ist, dass Jesus eine Zeitlang der Gruppe um Johannes den Täufer nahegestanden hat, kann dies durchaus ein Indiz dafür sein, dass er hier Menschen gefunden hat, die ihm wenigstens einigermaßen ähnlich waren, ähnlich darin, Gott selbst und seinen Willen ernstzunehmen, mit dem eigenen Leben auf diesen Gott zu hören und seinen Willen zu befolgen. Es kann deshalb durchaus sein, dass er sich dort eine gewisse Zeitlang verstanden gefühlt und echte Freunde gefunden hat.

Gleichwohl hat es ihn offensichtlich auch darüber noch hinausgetrieben. Für die Entscheidung, sich von der Gruppe um Johannes den Täufer zu entfernen, muss aber nicht nur eine Rolle gespielt haben, dass es dann schließlich doch wichtige Unterschiede seiner Auffassung vom Wesen und Wirken Gottes zu derjenigen des Johannes gab, sondern es kann auch ein wesentliches Motiv dieser Loslösung gewesen sein, dass nun endlich die Zeit gekommen war, selbst das Evangelium von der Freiheit und von der aller Leistung des Menschen zuvorkommenden Liebe Gottes zu verkünden. Nicht nur dass er sich dazu berufen wusste, sondern vor allem, dass er sich dazu durchgerungen hat, dieser Berufung auch zu folgen, ist für mich **das Faszinierendste an seinem Leben**. Denn er kannte doch inzwischen die Menschen und wusste zu Genüge, auf wen er mit seiner Verkündigung treffen würde. Er wusste doch längst, dass die meisten von ihnen zwar nicht wirklich Ganoven, aber unendlich viele von ihnen ganz alltägliche Mitläufer und Nachahmer der Sünde waren. Solche denen häufig genug ziemlich egal war, wer gerade die Macht hatte und die Richtlinien des Handelns bestimmte. Solche denen es wichtig war, selbst einigermaßen damit zu überleben und sich im Übrigen nicht allzu sehr einzumischen. Da werden die meisten Zeitgenossen Jesu kaum anders gewesen sein als wir heute.

Und die tatsächlichen Ganoven? Die würden doch in der Regel versuchen, an ihrer Sünde festzuhalten, sie zu vertuschen und weiter von ihr zu profitieren. Die konnten und würden an einer Versöhnung mit Gott und der zwangsläufig daraus folgenden Aufdeckung ihrer Schuld in der Regel doch wirklich kein Interesse haben. Die würden nicht nur gleichgültig, sondern seine Gegner sein; ja sie würden ihn aufs Ärgste bekämpfen, ja mit dem Tode bedrohen. Auch das war damals kaum anders als heute. Und solchen Menschen sollte er das Evangelium vom alle zuvorkommend liebenden Gott verkünden. Solchen Menschen sollte er sich selbst vor die Füße werfen? Zu deren Heil sollte er das Evangelium verkünden? Vielen von uns heute und wahrscheinlich auch zahlreichen Zeitgenossen Jesu erscheint bzw. erschien es alles andere als logisch, dass Jesus sich auf dieses Himmelfahrtskommando hätte einlassen sollen.

Und doch tut er es. Er geht den Weg, der absehbar in die Konfrontation und in den Abgrund führen wird. Er nimmt demütig dasjenige an, was er als seinen Sendungsauftrag erkennt, verkündet unbeirrt und ohne Abstriche das Evangelium von der allem zuvorkommenden Liebe Gottes und lässt sich selbst darin verzehren. Es ist diese seit einigen Jahrzehnten sogenannte **Proexistenz**, die ihm das zurückgezogene, vielleicht sehr fromme und klösterliche Leben auf Dauer nicht ermöglicht. Denn er spürt Verantwortung, Liebe, Mitleid und Hilfsbereitschaft für die Menschen, die in ihrer Sünde und Gottesferne gefangen und deshalb von Sinnlosigkeitserfahrungen und Unheil geplagt sind. Er weiß sich zu ihnen gesandt, um ihnen jenes Heil zu verkünden, das in der Gottesnähe liegt, und dass er ihnen in seiner eigenen Person spür- und erfahrbar werden lässt. Schließlich hält er sogar fest an diesem Auftrag, obwohl seine eigenen Jünger ihn verraten und sein wirkliches Anliegen zum Teil wohl kaum erkennen. Auch und gerade das muss ausgesprochen frustrierend für ihn gewesen sein.

So dürfte bereits die Verkündigung des Heiles, das von Gott kommt, für Jesus oft eine sehr schwere Last gewesen sein, eine Last, von der er auch Auszeiten nehmen musste, um wieder aufzutanken und mit seinem himmlischen Vater im Gebet ganz eins zu sein. Gleichwohl lässt er in seinem Bemühen nicht nach: Er sieht, dass die Menschen aufgrund ihrer Sündhaftigkeit immer wieder in dieselben Löcher fallen und immer wieder denselben Mist produzieren. Und doch sucht er ihnen das Licht, die Freiheit und die Wahrheit Gottes nahezubringen. Er muss es als Sisiphus-Arbeit erlebt haben, aber als eine solche, die aufgrund seines eigenen außergewöhnlichen Seins einen Sendungsauftrag begründete und so einzig seinem Leben Sinn gab, als eine solche, die er nicht lassen konnte, ohne den Sinn, den Auftrag seines göttlichen Vaters zu verfehlen. So wächst er immer mehr in diesen Auftrag hinein, nimmt ihn trotz allem an und lebt ihn gegen alle Widerstände bis an sein bitteres Ende am Kreuz.

### 1. Solidarität, innere Freiheit und Ganzheit Jesu

Was an Jesus auffällt und oft auch nicht kirchlich gebundene Menschen fasziniert, ist seine **radikale Nächsten- und Feindesliebe, seine Gewaltlosigkeit und Güte**: "*Ein Mensch wirkte hier als schlechthin gut, das kam noch nicht vor.*"<sup>10</sup> **Offenbar erfüllt Jesus die sehnsüchtigen, geradezu messianischen Erwartungen, die wir Menschen im tiefsten Herzen an das Menschsein haben und die wir überfordernd zumeist an die anderen richten.** Die Erfahrung unserer Heilsbedürftigkeit spitzt sich zu in der Erfahrung zerbrochener oder nur in Bruchstücken verwirklichter Mitmenschlichkeit. Jesus zeigt, dass es anders sein kann: **dass solidarische Liebe möglich ist, die sich durch nichts brechen lässt.**

Wodurch aber ist diese möglich? Die Geschichte Jesu antwortet: **Von Gott her ist sie für den Menschen möglich.** Sie verweist auf jene ureigene Gotteserfahrung und Gottverbundenheit Jesu, in der er sich (und die anderen) von der Liebe Gottes ganz und unbedingt bejaht und angenommen weiß. Aus seinem ungeteilten Vertrauen auf Gott, in dessen Hände er sich und seine Sache legt, erwächst jene innere Freiheit von eigensüchtigen Motiven, die ihn andere nicht für sich in Besitz nehmen, sondern uneigennützig lieben lässt. **Aus diesem Vertrauen erwächst ihm die Freiheit von jenem Streben nach irdischen Reichtümern (Mt 8,20par) und Macht (Mk 10,42-45), die das Herz gefangenimmt und mit Sorge um die Sicherung des Erreichten erfüllt.**

<sup>10</sup> E. BLOCH, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt 1958, 1487.

Aus dieser Gottzugehörigkeit erwächst auch jene Offenheit für alle Geschöpfe und die Vielfalt der Menschen, die er dankbar akzeptieren und wertschätzen kann: er ist Jude, jedoch offen auch für Nichtjuden; er ist ein Mann, doch er bricht mit der Androzentrizität der Antike und lebt ein solidarisch-befreiendes Verhältnis zu Frauen und Kindern; er ist gottbezogen und gerade deshalb ohne jede Berührungsangst gegenüber >Unreinen< und Sündern (Mk 7,15; 2,16f; Lk 15,1f). Selbstbewusst ist er auch in seiner Beziehung zu den gesellschaftlich-politischen Gruppen und Parteien mit ihren Vorurteilen und Ausgrenzungen; in großer Freiheit geht er über ihre Schemata hinweg, ergreift Partei jeweils für die Ausgegrenzten, Diskriminierten und Schwachen und lässt sich dabei von Widerständen nicht abschrecken. Jesus durchbricht Grenzen, weil er den Grenzenlosen zum Vater hat.

## 2. Jesu Dasein für andere als Zeugnis und Ereignis der erlösenden Güte Gottes

Für diese die Existenz Jesu bestimmende Haltung des Daseins >für< andere hat HEINZ SCHÜR-MANN den Begriff **>Pro-Existenz<** geprägt, der zu einem christologischen Grundbegriff geworden ist. Weil Jesus Gott in seinem Leben zulässt und annimmt, geht von ihm befreiende und heilende Wirkung aus: Den Armen wird frohe Botschaft (Lk 4,18-21; Mt 11,4f), den Notleidenden Barmherzigkeit zuteil (Mt 25,31-45). An Leib und Seele Kranke werden geheilt, erfahren die wohlthuende Nähe Jesu und darin Gottes Nähe. Gesellschaftlich Diskriminierte und Unterdrückte erfahren seine unbeirrbar solidarische und Freundschaft, können aufatmen und ein Selbstwertgefühl entwickeln (Mt 11, 19; Mk 2,14-17). Verfeindete finden in Jesu Jüngerkreis - und später in den Gemeinden - Beziehung zueinander und beginnen gewaltloses, versöhntes Miteinander einzuüben (Mk 2,15-17; 3,18f u.a.).

**Jesu Pro-Existenz schafft also Beziehungen**, wirkt gemeinschaftsbildend und lässt Menschen erkennen, dass solidarische Beziehungen in Gerechtigkeit und Liebe ihre eigenen, tiefsten Herzenswünsche sind. Deshalb wirbt er auch bei seinen Gegnern, die an seinem Verhalten Anstoß nehmen, in Gleichnissen um Zustimmung zu Gottes Entscheid zur Annahme aller und zu einem niemanden ausschließenden Miteinander (vgl. Lk 15,2.28-30; Mt 20,11f). **Denn Gott selbst ist es, der das Verlorene sucht und dem Sünder nachgeht: das ist die Gotteserfahrung und Gewissheit Jesu.** Deshalb entspricht er in seiner Praxis der Sünderliebe und dem Willen Gottes, lässt Gottes Beziehungs- und Gemeinschaftswillen geschehen. Jesus ist **nicht nur Zeuge, sondern das Ereignis der unbedingten Liebe Gottes**. Die von ihm ausgehenden befreienden, heilenden, versöhnenden Wirkungen sind nicht nur zeichenhafte Hinweise auf das künftige Heil Gottes, sondern der senfkornkleine Anfang dieses Heils und gerade so Verheißung des umfassenden und vollen Heils.

## 3. Ermöglichung eines vertrauensvollen Gottesverhältnisses und Sündenvergebung

Der heilswirksame Kern des Wirkens Jesu besteht darin, dass er denen, die sich auf ihn einlassen, **Anteil an seinem eigenen Gottesverhältnis gibt** und so Gemeinschaft mit Gott vermittelt, in der das Heil besteht und aus der es gegenwärtig schon erwächst. Er lädt die anderen ein, dem Urgrund aller Wirklichkeit als dem guten Vater zu vertrauen, also ihrerseits zu Gott >Abba, Vater< zu sagen und so selbst ein Verhältnis der Kindschaft zu Gott im Geiste Jesu zu leben (Gal 4,1-7; Röm 8,14-17). Dieser vertrauensvolle Glaube an Gott ist >die entscheidende Gabe Jesu< (Ebeling). In all seinen Aspekten ist Jesu Wirken durch das **Ankommenlassen der Güte Gottes** und die Einladung bestimmt, sich auf die Gottesherrschaft in möglichst restlosem Vertrauen einzulassen. Christliches Glauben meint deshalb vor allem: *"Eingelassenwerden in Jesu innerste Haltung"* und in sein Verhalten (von Balthasar). Oder: Das Christsein besteht aus einem bestimmten Gottesverhältnis, und zwar aus jenem Verhältnis zu Gott, das Jesus Christus - durch seine Nachfolger und Zeugen - mir vermittelt.

Bei denen, die sich dem Angebot Jesu öffnen und es annehmen, kommt Gott bereits jetzt zur Herrschaft. Sie finden Gemeinschaft mit Gott, und das heißt: **Die Trennung von Gott (die Sünde) ist überwunden**. Mit der Annahme Jesu und seines Gottes im Glauben versinkt alles von Gott Trennende, geschieht also Vergebung der Sünden. So wird verständlich, warum Jesus seinem Wirken eine sündenvergebende Dimension zumisst bzw. - in joh. Sprache - das durch Jesus geschehende >Zeigen< des Vaters wirklich >genügt< (Joh 14,8f), um den Menschen Gemeinschaft mit Gott zu schenken und sie so von Finsternis, Lüge, Sünde und Tod zu befreien. Durch Christus ist - paulinisch gesprochen - der Glaube in die Weltgeschichte gekommen (Gal 3, 23-25) und so die Rechtfertigung von Gott her: Der sündige Mensch lässt es geschehen, dass Gott selbst ihn vorbehaltlos annimmt, ins

rechte Verhältnis zu sich aufnimmt (Lk 15,2.7.18-24 u.a.) oder ihn zurechtbringt (rechtfertigt); **so schafft uns Christus Zugang zu und Frieden mit Gott** (Röm 5,1f.9f; 8,9f). Darin besteht der Anfang des Heils, die gegenwärtige vorläufige Form des Heils, von der inneres Heilwerden ausgeht und die sich heilend auf die Leiblichkeit und die Beziehungen zu Mit- und Umwelt auswirkt.

Jesu heilbringendes Handeln setzt aber nicht nur bei äußeren Beschädigungen des Lebens und Zusammenlebens der Menschen, sondern auf einer tieferen Ebene an: **dort, wo es nicht nur um einzelnes Fehlverhalten und seine Folgen geht, sondern wo die Grundlagen zerstört sind.** Sünde als Getrenntheit von Gott, dem eigenen und gemeinsamen Lebensgrund, schneidet den Menschen von der Quelle der Erneuerung des eigenen Lebens und der Lebensverhältnisse ab. Moralische Appelle bringen deshalb oft nicht viel. **Jesus (bzw. der Geist Jesu) eröffnet dem Menschen eine neue Beziehung zu Gott, so dass er in einem neuen Kraftfeld steht, aus dem ihm ein erneuertes, gekräftigtes Leben wächst;** ein Vertrauensverhältnis, in dem er auch in Schuld, Versagen oder Scheitern Vergebung erfahren und sich unbedingt gehalten wissen darf.

#### 4. Entmachtung des Bösen: Befreiung vom Bann dämonischer Mächte und Götzen

Die Entmachtung Satans und der Sieg über die Mächte des Bösen werden in der Überlieferung des Neuen Testaments und der Alten Kirche (Kampf- und Siegmotiv) zumeist eng mit Kreuz und Erhöhung Christi verbunden. Die älteste palästinische Jesustradition sieht indes Beides bereits im irdischen Wirken Jesu geschehen. Das zeigen die - wohl auf Jesus selbst zurückgehenden - Worte Lk 10,18f (Vision vom gestürzten Satan; Macht Jesu und der Glaubenden über böse Geister) sowie der Kommentar dazu (Mk 3,27parr). D.h.: **Mit dem Anbruch der Gottesherrschaft ist Satan bereits gestürzt. Die reale Ankunft der Güte Gottes ist der große göttliche Exorzismus.**

Nicht länger soll der Blick auf das Böse und dessen Bekämpfung starren. Im Bereich der Gegenwart Gottes ist die Welt entdämonisiert, kann der Mensch sich wieder angstfrei bewegen. Dem entspricht Jesu Verhalten: Statt sich vor dämonischer Infektion zu schützen, sucht er die Verlorenen und Sünder auf. **Die aufgeklärte Moderne wähnt sich hingegen über alle Vorstellungen von Dämonen und über >das sogenannte Böse< erhaben.** Sie meint, den Menschen weitgehend von seinen biologischen Grundlagen her und/oder von seiner eigenen Selbstbestimmung und Freiheitstat her erklären zu können. **Tatsächlich aber unterliegt der Mensch vielen äußeren und inneren Gesetzen, Mechanismen und Zwängen, die ihn faktisch auch böse handeln lassen, zu denen er sich freilich immer noch einmal verhalten kann.**

Wenn das Neue Testament von gott- und lebenswidrigen Dämonen, >Götzen< (1 Kor 8,5) oder >Mächten und Gewalten< (15,24) spricht, sind jene endlichen Größen gemeint, denen Menschen sich unterwerfen und alle möglichen Opfer bringen, weil sie sich von ihnen fälschlicherweise die grundlegende Sicherung, Rechtfertigung und Sinnerfüllung ihres Daseins erhoffen: neben Militär- und Wirtschaftsmächten, vor allem Besitz, Leistung, Konsum, Nation, Vitalität und Genuss, sofern sie verabsolutiert werden und das Leben >regieren<. **Wo Menschen - meist unmerklich und doch in eigener Entscheidung für einen Lebensstil - solchen Größen bestimmenden Einfluss auf sich und ihre Welt einräumen, von ihnen >besessen< werden und ihr Herz an sie hängen, werden diese für sie und für ihre Mitwelt zu dämonischen Götzen.**

Sie zwingen dann den Menschen - bei seiner vermeintlichen Selbstverwirklichung - unter ihre Zwänge und Forderungen (Gesetz), entfremden ihn Gott, sich selbst, den anderen und der Natur (Sünde), bringen ihn in entzweiende, ja tödliche Konkurrenz zu anderen und verbrauchen ihn. **Die Sünde zieht den Tod (als die Erfahrung von Sinnlosigkeit) nicht als eine von außen verordnete Strafmaßnahme nach sich, sondern sie trägt ihn als ihre eigene Konsequenz in sich. Das >sogenannte Böse< (Konrad Lorenz) ist in Wirklichkeit ein von Menschen gemachtes und mit realer Macht ausgestattetes Böses. Das durch Jesus ermöglichte Glaubensvertrauen aber befreit vom Dämonischen und Bösen.** Wo der wahre Gott als verlässlich erkannt und die Existenz auf ihn gegründet wird, wo er mit seiner Güte im Menschen zur Herrschaft kommt, da befreit er ihn vom Bann der entzweienden und lebenszerstörenden Mächte, da er die Ursache beseitigt, die ihn in deren Herrschaftsbereich zwang. Denn Gott selbst schenkt uns >umsonst< (Mt 10,8b; vgl. Offb 21,6b), was wir zutiefst ersehnen: das unbedingte Angenommen- und Erwünschtsein.



## 5. Erlösung von Daseinsangst und ihren Folgen

**Welch erlösende Wirkung das durch Jesus ermöglichte Vertrauen hat, lässt sich im Kontext neuzeitlich-christlicher Existenzanalyse erläutern:** Nach BLAISE PASCAL (+ 1662) liegt das Glück des Menschen allein in Gott. Sucht der Mensch es nicht dort, dann muss er es in sich selber suchen, bekommt dadurch aber >seine Leere, sein Nichts, seine Langeweile< usw. zu spüren, vor denen er erfolglos in Zerstreuung und Betriebsamkeit zu fliehen sucht. SÖREN KIERKEGAARD (+ 1855) **hat am Grunde solcher gottlos gewordener Existenz die Angst und Verzweiflung ausgemacht.** Die Angst um sich selbst treibt das Individuum dazu, sich an sich selbst und an Endliches zu klammern. Das Selbst gerät in ein Missverhältnis zu sich selbst und in die Verzweiflung des Für-sich-Seins: **Entweder will es verzweifelt es selbst sein, d.h. es versucht mit Gewalt, etwas aus sich zu machen; oder es will verzweifelt nicht es selbst sein, d.h. es verneint und unterdrückt sich selbst.**

Auf dieser Linie hat in neuerer Zeit insbesondere EUGEN DREWERMANN, die - nicht vom Vertrauen in den Urgrund der Wirklichkeit aufgefangene - **Angst** als die Wurzel aller (Selbst-) Verfehlung und des Bösen begriffen, der alle zerstörerische Gewalt gegen sich und andere entspringt. **Die Kontingenzangst bestimmt die menschliche Selbsterfahrung von Grund auf, die Angst vor der abgründigen Möglichkeit, letztlich bodenlos und nichtig zu sein: nichts wert, ungeliebt und am Ende gleichgültig.** Diese (meist verdrängte, im Charakteraufbau eingefrorene, in Handlungsweisen mechanisierte) Angst verengt und verbiegt das Leben bis dahin, dass Menschen nicht mehr sein wollen oder können, was sie sind, sondern **unbedingt sein möchten, was sie nicht sind** (Selbstentfremdung).

Die Angst treibt den Menschen dazu, **sich entweder selbst abzulehnen oder aber die eigene Bedeutung selbst begründen zu müssen:** durch ein Streben nach immer mehr Besitz, Genuss, Macht usw. oder durch Stilisierung des eigenen Selbst bzw. des anderen in Liebe und Hass zu einem Absoluten. Hierdurch gerät alles menschliche Handeln "unter die Gegenfinalität der Zerstörung..., solange das Problem der Grundangst des Daseins nicht gelöst ist."<sup>11</sup> Diese Grundangst kann aber "nur durch ein unbedingtes Vertrauen in ein absolutes Gegenüber des Dasein überwunden werden" (ebd. 26), in dessen absolut freiem Willen der Mensch "sich selbst leben darf, weil dieser Wille möchte, daß er sei" (ebd. 28). Erst in solchem Vertrauen auf Gott wird die tiefsitzende Angst überwunden und der Mensch von der Wurzel her geheilt: Er kann "in dem Gefühl einer an sich völlig unverdienten neu geschenkten Berechtigung und Erlaubnis zum Dasein wieder mit sich selbst zusammenwachsen."<sup>12</sup>

In dem damit erstehenden Selbstbewusstsein erst **kann sich die Selbstsucht in Selbstlosigkeit verwandeln.** Diejenigen aber, die sich selbst gehalten wissen, können auch miteinander barmherziger, gnädiger und gewaltloser umgehen. Hieraus entsteht eine neue Freiheit des Daseins.

## 6. Befreiung zu Solidarität und Gemeinschaft

Indem Jesus Christus den Menschen von der Sünde zum Geborgensein in Gott, von bannenden Mächten und die Angst um sich selbst zum Subjekt-sein-Können befreit, **befreit er ihn zugleich zur teilnahmervollen Beziehung mit den anderen Menschen und Geschöpfen und zur Gemeinschaft mit ihnen.** Mit Gott Gemeinschaft haben bedeutet, an der Bewegung der Liebe Gottes teilzunehmen. Die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott schließt die Annahme des ebenso unbedingt von Gott geliebten und angenommenen Mitmenschen ein. Darum erweist sich das wahre Befreitsein derer, die sich von Gott unbedingt angenommen und gehalten wissen, nicht allein in erlöster Innerlichkeit und der Annahme ihrer selbst, sondern auch in der Annahme der anderen, besonders der Benachteiligten, sowie in der tätigen Solidarität mit denen, die keine Chance haben. Zumal die Gutsituerten und Herrschenden können Jesus und die Erlösung nur in der Bereitschaft zur Solidarität mit den Schwachen und Gedrückten für sich in Anspruch nehmen.

<sup>11</sup> E. DREWERMANN, Art. Angst, in: NHthG<sup>2</sup> I 17-31, 30.

<sup>12</sup> E. DREWERMANN, Das Markusevangelium I, Olten-Freiburg 21988, 36.